

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-07, 25-08, 25-09. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-07 erreichbar. Überläufige Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto: Wien Nr. 54.008. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Untertorstrasse Nr. 2, Fernruf Nr. 68.

Abdruckt werktäglich als Morgenausgabe. Bezugspreis (für voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,5 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Straußband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruckt durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,5 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portoslagen zugesandt.

Nr. 60 — 85. Jahrgang

Marburg-Draa, Donnerstag, 1. März 1945

Einzelpreis 10 Rpf

Wir werden diesen Mongolensturm brechen

Rundfunkrede von Reichsminister Dr. Goebbels über die militärische und politische Lage: In nächster Zeit wesentlich verstärkter Einsatz unserer V-Waffen und Wiederaufleben des U-Boot-Krieges

dnb Berlin, 28. Februar
Reichsminister Dr. Goebbels sprach Mittwoch abend im Großdeutschen Rundfunk zum deutschen Volk. Die Rede hat folgenden Wortlaut:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Wenn ich Ihnen nach einer längeren Zwischenpause wieder einmal einen Überblick über die augenblickliche militärische und politische Kriegslage gebe, so geschieht das nicht, weil gerade heute dazu ein besonderer aktueller Anlaß vorliegt. Ich verfolge damit vielmehr den Zweck, Ihnen die Dinge des Krieges, die in den letzten Wochen für uns eine so betrübliche Entwicklung genommen haben, in einer Gesamtschau, und zwar aus einer gehörigen Entfernung betrachtet, zur Darstellung zu bringen. In einer so bewegten Zeit, in der sich manchmal in einer Woche Ereignisse abspielen und Veränderungen ergeben, für die die Weltgeschichte normalerweise ein Jahr oder manchmal sogar ein Jahrzehnt gebrauchen würde, ist es nur allzu leicht möglich, daß die Menschen den Blick für die Größenordnungen verlieren, Ursache mit Wirkung, Wunschträume mit Tatsachen, Unglück mit Aussichtslosigkeit und Krise mit Katastrophe verwechseln und damit in einen Irrgarten der seelischen und geistigen Verwirrung hineingeraten, aus dem sie dann keinen Ausweg mehr zu finden vermögen. Wenn ein um sein Leben kämpfendes Volk auch nur für eine kurze Zeitspanne in diesen verhängnisvollen Fehler verfällt, so ist das schlimmer als eine verlorene Schlacht. Es muß deshalb eine der Hauptaufgaben seiner politischen Führung sein, ihm das Auge nicht nur für die Tatsachen, sondern auch für seine Möglichkeiten und Chancen zu schärfen und es damit immun zu machen gegen moralische Anfälligkeiten und Ankränkungen, die in einer so schlimmen Zeit wie der heutigen zwar erklärlich erscheinen könnten, trotzdem aber äußerst schädlich für die siegreiche Fortsetzung dieses geschichtlich größten Kampfes um Leben, Glück und Zukunft unseres Volkes wären.

Sowjets und Briten 1940/41

Die allgemeine Kriegslage hat, rein militärisch gesehen, um damit zu beginnen, durch die erfolgreiche Sowjetoffensive aus dem Baranow-Brückenkopf eine jähe Veränderung erfahren, und zwar zu unseren Ungunsten. Es ist den bolschewistischen Stoßarmeen, die die sowjetische Kriegsführung an diesem gefährlichen Punkt in einer erdrückenden Übermacht versammelt hatte, nach schwersten blutigsten und verlustreichsten Kämpfen gelungen, tief in den deutschen Ostraum vorzudringen und damit für uns eine Situation zu schaffen, die ausgesprochen bedrückend ist. Ich brauche darüber kaum noch Worte zu verlieren. Jeder von uns weiß das längst, und der tägliche OKW-Bericht sowie unsere Zeitungen machen daraus kein Hehl mehr. Unsere Lage hat sich damit auf das stärkste angespannt, aber sie ist nicht im mindesten etwa ohne Aussicht geworden. Wir befinden uns gegenwärtig in einer militärischen Krise, die in vielerlei Beziehung derjenigen ähnelt, die die Sowjetunion ihrerseits im Spätherbst 1941 bei der drohenden Umklammerung Moskaus und der Umschließung Leningrads verzeichnete, aber erfolgreich meisterte. Auch damals sah die ganze Welt ihre Sache für verloren an, mit Ausnahme der Sowjetführung selbst. Jedermann wird sich erinnern, daß England im Spätsommer 1940, als unsere Armeen drohend an der Atlantikküste standen und die deutsche Luft- und U-Boot-Waffe das britische Rüstungspotential und Seetransportwesen zertrümmerten, eine ähnliche Krise durchzustehen hatte, aber schließlich doch, wenn auch nach jahrelangen Anstrengungen, überwand. Wir brauchen also nicht allzu tief in die geschichtliche Vergangenheit hineinzugreifen, um anderswo parallele Erscheinungen zur heutigen Lage des Reiches zu finden. Schon der bisherige Verlauf dieses Krieges weist deren einige mit nicht zu widerlegenden Überzeugungskraft auf.

Verlorenes holen wir zurück

Um es kurz zu machen, können wir also die Feststellung treffen, daß das Mißgeschick und Unglück, das über uns hereingebrochen ist, zwar sehr schmerzhaft ist, aber keinesfalls etwa die Preisgabe unseres Sieges und damit die Auflösung des Reiches und die biologische Auslöschung des deutschen Volkes bedeutet. So schnell schießen die Preußen nicht, oder für diesen Fall treffender gesagt, hören die Deutschen nicht mit dem Schießen auf. Wir haben im Osten eine

neue Verteidigungslinie aufgebaut, die sowohl für die aktuellen Zwecke wie auch für kommende Operationen nur improvisatorischen Charakter trägt. Es ist klar, daß wir uns die Gebiete, die wir verloren haben, zurückholen werden und müssen. Wann und wie, darüber kann natürlich heute öffentlich noch nicht gesprochen werden, aber unsere Entschlossenheit dazu ist fest und unerschütterlich. Unsere Feinde jubilierten, wie so oft im Verlauf dieses Krieges, zu früh, wenn sie meinen, es sei ihnen gelungen, dem Reich das Rückgrat zu brechen. Der Krieg ist nicht zu Ende, und er wird auf solche Weise überhaupt nicht zu Ende gehen. Ein Neunzigmillionenvolk, das, durch die furchtbaren Beispiele unbeschreiblicher bolschewistischer Greuelstalten in seinen vom Feind besetzten Ostgebieten aufs neue belehrt, sein zu erwartendes Schicksal nach einer Erlah-

mung seiner militärischen oder politischen Widerstandskraft vor Augen hat, wird, wenn es noch einen Funken von Ehre und Lebenswillen in sich verspürt, überhaupt niemals seine Sache aufgeben und die Waffen niederlegen. Es kämpft um sein Dasein, wo sich nur eine Gelegenheit dazu bietet. Wer sollte nach dem schon fast sagenhaft anmutenden Leistungen des deutschen Volkes im Verlauf dieses gigantischen Ringens an Kriegsmoral und Tapferkeit an der Front und in der Heimat ausgerechnet ihm die Kraft und die Entschlossenheit dazu absprechen!

Bolschewistische Bestialität

Der Feind hat uns einen wirkungsvollen Anschauungsunterricht darüber erteilt, was er mit uns anfangen würde, wenn wir versagten. Die Ohren der Welt sind zwar taub gegen die Schmerzens-

schreie von Millionen gequälter, an Leib und Seele vergewaltigter Menschen, die der Bolschewismus im Norden, Osten und Südosten Europas und jetzt auch im Osten unseres eigenen Vaterlandes in seine erbarmungslosen Armee genommen hat. Aber unsere eigenen Ohren sind darum umso hellhöriger geworden.

Jeder Deutsche weiß, daß die Schreckensberichte aus dem Osten, die vielfach so scheußlich sind, daß die Feder sich sträubt, sie wiederzugeben, keine Phantasieprodukte der deutschen Kriegsagitation, sondern schaurige Wahrheit darstellen, die das Blut in den Adern erstarren läßt. Bei uns haben die internationalen Juden und ihre in aller Welt emsig an der Arbeit befindlichen Beschäftigungsmacher kein Glück mit ihren faulen Erklärungen, das sei alles halb so schlimm oder werde sich doch irgendwie wieder arrangieren lassen.

Unsere Antwort ist ein Hass, der keine Grenzen kennt

Wir gehören nicht zu jenen sprichwörtlich bekannten allergrößten Käbern, die sich ihre Metzger selber wählen. Wir verteidigen uns gegen einen blutdürstigen und rachsüchtigen Feind mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, und vor allem mit einem Haß, der keine Grenzen kennt. Er wird das bezahlen müssen, was er uns angetan hat. Umsonst haben Tausende von deutschen Frauen nicht geweint und wenigstens um das Leben ihrer wehrlosen Kinder gebettelt, als eine gierige Soldateska aus der Steppe über sie herfiel, sie als Freiwild und weniger als das behandelte, sie einer nicht zu beschreibenden schamlosen körperlichen und seelischen Mißhandlung unterwarf und ihnen dann zum Spott und teuflischen Hohn ihre erschlagenen Säuglinge vor die Füße legte. Das uns Deutschen!

Widerstand um jeden Preis

Ist einer unter uns, der angesichts dieser Furchtbarkheiten, die sich normalerweise ein menschliches Gehirn nicht einmal ausdenken kann, die aber hier von in Menschengestalt einherwandernden Scheusalen tausendfach begangen wurden, vor seine nationale Führung hinzutreten wagte mit der Forderung, Schluß zu machen und einem solchen Feinde seinen Willen gegen unser ganzes Volk zu lassen?

Ich brauche mich über diese Frage nicht weiter zu verbreiten. Eine solche Vorstellung ist zu absurd, als daß sie einer ernsthaften Überlegung bedürfte.

Wofür hält man uns denn im Feindlager!

Handelten wir so, wie man dort von uns erwartet, dann allerdings hätten wir die niedrigste Behandlung, die man uns jüngst wieder auf der Konferenz von Jalta zugebracht hat, wirklich verdient. Nein! Dagegen gibt es nur Widerstand um jeden Preis, fanatische Kampfschlossenheit an der Front und in der Heimat, gedeckt durch die leidende, aber am Ende doch triumphierende Gemeinschaft unseres Volkes, an die wir uns heute mit allen Fasern anklammern, weil sie in dieser heillosen Zeit unser einziger Schutz und Halt ist. Wie unsere Väter so oft in unserer Geschichte, so werden auch wir den Sturm der Mongolen gegen das europäische Kernland brechen. Wir werden uns wie sie mit einer fanatischen Wut und einem zähen Haß dagegen verteidigen, daß auch von uns einst die Sage berichten kann, die Toten hätten nach den Tagen der heißen Schlachten in den dunkeldrohenden Nächten in den Lüften weitergekämpft. Wir schämen uns unserer Rückschläge in diesem gigantischen Ringen nicht. Sie waren nur möglich, weil der europäische Westen und die plutokratisch-jüdisch geführten USA der sowjetischen Soldateska Flankendeckung gaben und uns die Hände gefesselt halten, mit denen wir den Bolschewismus auch jetzt noch jederzeit zu Boden schlagen könnten.

Die Plutokratien stehen den Sowjets nicht nach in ihren blutrünstigen Haß und Racheplänen gegen das Reich und gegen das deutsche Volk. Wie oft sie es

auch schon vergeblich versucht haben, unsere Front im Westen durch verlustreiche Frontalangriffe aufzubrechen, sie wollen diesen Versuch noch einmal wiederholen. Es wird die ewige Schande unseres Jahrhunderts bleiben, daß Europa in seiner durch die Bedrohung aus dem Osten hervorgerufenen schlimmsten Gefahr von seinen westlichen Ländern schmählich im Stich gelassen wurde, ja, daß diese sich sogar so weit erniedrigten, daß sie den Sturm aus Innerasien noch antrieben und zugleich die letzten Schutzdämme niederzuliegen versuchten, an denen er gebrochen werden konnte.

Wir haben allerdings nichts anderes erwartet. Das internationale Judentum hat es durch eine jahrelange systematische Zersetzungsarbeit fertiggebracht, die Öffentlichkeit in diesen Ländern so zu vergiften, daß sie zu eigenem Denken, von eigenen Entschlüssen ganz zu schweigen, gar nicht mehr fähig ist.

Lieber tot als kapitulieren

Seht demgegenüber das deutsche Volk, im Osten verzweifelt einmündig, die Springfluten aus Innerasien einzudämmen und zu brechen, gleichzeitig in der Heimat geschlagen und gepeinigt von einem sadistischen feindlichen Luftterror, im Westen und Süden eine feindliche Angriffsschlacht nach der anderen, wenn auch unter Aufbietung manchmal seiner letzten Kraft abwehrend, stumm und ohne falsches Pathos dem Gebot einer höheren geschichtlichen Pflicht gehorchend, durch seinen stolischen Heroismus

über die Kräfte der Finsternis triumphierend, von fast allen seinen europäischen Freunden und Bundesgenossen im Stich gelassen und sich darum umso trotziger und verbissener zum Kampf um sein bedrohtes Lebensrecht stellend, wahrhaftig ein Anblick von ergreifender Größe, dem gegenüber auch die Antike nur auf wenige gleichwertige Beispiele weisen kann. Und wenn wir uns am Ende in unsere Erde festkrallen müßten, wenn wir auch den letzten uns noch verbliebenen Rest von Haß und Gut preisgeben hätten, wenn der Leiden und Schrecken vorläufig kein Ende abzusehen wäre, wir lassen nicht von unserem gerechten Anspruch an das Leben und an die Freiheit und Zukunft unseres Volkes. Wir wollen lieber sterben als kapitulieren.

Diese Gesinnung, die heute nicht nur die deutsche Führung erfüllt, sondern auch unser ganzes Volk, abgesehen vielleicht von einigen minderwertigen Subjekten, denen wir, wo sie sich zu erkennen geben, kalt und ohne Gnade den Strick um den Hals legen, diese Gesinnung gibt uns auch die Kraft, mit allen manchmal berghoch sich auftürmenden Kriegsschwierigkeiten immer wieder fertig zu werden. Wie oft schon hat der Feind geglaubt, uns zu Boden geschlagen zu haben, und wie oft haben wir ihm dann früher oder später wieder einen Strich durch die Rechnung gemacht!

Jede Krise ist zu meistern

Ist das nicht ein Beweis mehr dafür, daß alle Krisen zu meistern sind, wenn man nicht vor ihnen resigniert, sondern mutig und unverdrossen gegen sie ankämpft? Wie wütet der feindliche Luftterror über unseren Städten und Provinzen, legt die Häuser der Menschen, Kirchen, Schulen und Kulturdenkmäler in Schutt und Asche, peinigt unser Volk bis aufs Blut und sucht seine Heimat in eine Wüste zu verwandeln! Und was hat der Feind damit erreicht? Nur, daß wir ihn umso inbrünstiger hassen. Spricht auch nur einer unter uns davon, daß wir uns deshalb seinem Terror beugen müßten, gleichgültig welche Folgen das nach sich ziehen würde!

Ein junges deutsches Mädchen stand kürzlich vor einem amerikanischen Kriegsgesicht, weil es auch im feindbesetzten Gebiet nicht davon abzuhalten war, seinem Vaterland weiter zu dienen. Britische Zeitungen berichteten, daß es sich selbst im Angesicht des nahen Todes wie eine Heldin benommen, aus ihren Anklägern Angeklagte gemacht, denen es in heiligem Zorn ihre Verbrechen an unserer Heimat ins Gesicht schleuderte, und auf jedes Zureden immer nur zur Antwort gegeben habe: »Das deutsche Volk wird alles Leid ertragen und eine neue Welt schaffen! Unsere Feinde werden das nicht verstehen. Sie können es gar nicht verstehen, denn sie sind in einer anderen, bösen Vorstellung und Anschauung zu Hause als wir. Wir aber wissen alle, daß dieses Mädchen in unserem Namen sprach, daß hier-Angesicht zu Angesicht mit unseren Peinigern nicht ein bezahlter oder beamteter Vertreter, sondern ein Kind unseres Volkes für das ganze Volk das Wort ergriff und dem Feind unseren heiligen Haß und unsere abgrundtiefe Verachtung entgegenschleuderte, sodaß selbst die abgebrühten Männer der Feder in London nicht mehr zu bestreiten wagen konnten, daß unsere Sache die bessere und menschlichere sei und daß wir jetzt schon auf der ganzen Linie den moralischen Sieg davongetragen hätten.

Am Ende werden doch wir siegen

Wenn ich in diesem Falle auch nur für meine Persönlichkeit sprechen will, so weiß ich doch, daß ungezählte Millionen Deutsche, und gerade die, die durch diesen Krieg das größte Leid erfahren, die Mütter und Kinder auf den Trecks, die Ausgebombten, die, die ihren Sohn oder Bruder oder Vater im Felde verloren, vor allem aber unsere Soldaten an der Front, mir mit einem leidenschaftlichen Ja ihre Zustimmung bekunden, wenn ich sage, daß ich fest und unerschütterlich daran glaube, daß diese unsere Sache am Ende den Sieg davonträgt, daß, wenn das nicht der Fall wäre, die Göttin der Geschichte nur eine Hure des Geldes und feige Anbeterin der Zahl wäre, daß die Geschichte selbst dann aber auch keine höhere Moral besitze und die Welt, die sie aus den furchtbaren Wehen dieses Krieges hervorgehen ließe, keine tiefere Daseinsberechtigung mehr hätte, daß das Leben in ihr schlimmer wäre als die Hölle, daß ich es nicht mehr für wert halte, gelebt zu werden, weder für mich noch für meine Kinder noch für die alle, die ich liebe und mit denen ich so viele reiche Jahre hindurch

Vereitelte Sowjet-Durchbrüche

In der Schlacht zwischen Niederrhein und Rur über 160 USA-Panzer vernichtet

An Ost- und Westfront stehen unsere Truppen in schweren Abwehrkämpfen, die an einzelnen Schwerpunkten härter denn je waren. Dies gilt vor allem für den Kampf im Westen, der durch den erneuten Beginn des Angriffs der 1. kanadischen Armee eine weitere Ausdehnung erfahren hat.

Es stehen nunmehr vier anglo-amerikanische Armeen zwischen dem Niederrhein und der Rur im Angriff, so daß die gesamte Mitte der Westfront mit Ausnahme des Abschnitts von Venlo, in dem sich die 2. britische Armee weiterhin passiv verhält, in die feindliche Offensive einbezogen ist. Die Hauptlast dieser Offensive tragen nach wie vor die Nordamerikaner, die mit ihrer 9., 1. und 3. Armee fast neun Zehntel des über 200 Kilometer langen Offensivraumes einnehmen. Der britische Anteil an diesem Großangriff ist geringfügig. Er beschränkt sich im wesentlichen auf die Teilnahme einiger britischer Divisionen an den Operationen der 1. kanadischen Armee. Eindeutiger Schwerpunkt der feindlichen Offensive ist der Frontbogen zwischen Heinsberg und Düren. Hier hat der Gegner die Masse von zwei Armeen auf dem verhältnismäßig engen Raum von etwa 60 Kilometer konzentriert.

Der OKW-Bericht

Führerhauptquartier, 28. Februar
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Während der gestrige Tag zwischen Draa und Donau ruhig verlief, versuchte der Feind in der Slowakei mit stärkeren Kräften in das Tal von Altsohl einzudringen. Diese Absicht scheiterte unter schweren Verlusten für den Gegner. Südlich Schwarzwasser besetzten unsere Grenadiere in schwungvollem Angriff einen vorspringenden Frontbogen der Bolschewisten und zerschlugen feindliche Gegenangriffe. Beiderseits Zobten sowie im Raum von Goldberg und Leuban wurden die

wiederholten Durchbruchversuche sowjetischer Infanterie- und Panzerverbände in zäher Abwehr vereitelt. Gegen unsere Neise-Brückenköpfe von Forst und Guben setzten die Bolschewisten ihre erfolglosen Angriffe fort. An der Oderfront gelang es dem Feind, mit starker Artillerieunterstützung seine kleinen Brückenköpfe südlich Küstrin geringfügig zu erweitern. Südlich Stargard brachen Fesselungsangriffe der Sowjets vor unseren Stellungen zusammen. In Ostpommern stießen feindliche Panzerkräfte mit starker Schlachtfliegerunterstützung westlich Rummelsburg weit nach Nord vor. Rasch herangeführte Abteilungen fingen einen Teil der den Panzern folgenden sowjetischen Infanterie auf und verhinderten eine bedrohliche Ausweitung der Einbruchslücke. In der Tucheiler Heide und westlich der unteren Weichsel brachen zahlreiche zum Teil von Panzern unterstützte Angriffe der Bolschewisten im Abwehrfeuer zusammen. Unsere Divisionen in Ostpreußen errangen westlich Kreuzburg gegen starke feindliche Angriffe erneut einen vollen Abwehrerfolg.

An der Kurland-Front hat der sowjetische Großangriff südöstlich Libau an Wucht und Geschlossenheit verloren. Die trotzdem noch mit überlegenen Kräften geführten Angriffe des Feindes wurden auch gestern ohne größeren Geländeverlust zerschlagen.

Vor Polangen versenkten deutsche Schlachtflieger ein sowjetisches Schnellboot.

Im niederrheinischen Kampfraum blieben die südöstlich Kalkar und östlich Goch angreifenden Verbände der 1. kanadischen Armee unter hohen blutigen Verlusten bei geringem Geländegewinn in unserem Hauptkampffeld liegen. 63 englische Panzer wurden dabei vernichtet. In die Schlacht an der Rur hat der Feind weitere Reserven geworfen. Die mit allen ihren Kräften angreifende 9. amerikanische Armee konnte

unsere Verbände, die sich überall erbittert zur Wehr setzten, zurückdrängen. Trotz des gewaltigen feindlichen Einsatzes auf der Erde wie in der Luft wurden jedoch die Durchbruchversuche des Gegners zum Teil auch in schweren Panzerkämpfen verhindert und dabei über hundert amerikanische Panzer abgeschossen. Eigene Panzergruppen stießen in die Flanke der feindlichen Angriffskräfte und zerschlugen Bereitstellungen und Kolonnen. Südlich von Schleiden und an der Prüm kam es zu örtlichen Kämpfen gegen den an mehreren Stellen angreifenden Gegner, ohne daß sich die Lage wesentlich verändert hat. Im zusammengefaßten Abwehrfeuer blieben erneute feindliche Angriffe auf Bitburg liegen. In Brückenkopf an der unteren Saar gelang es den Amerikanern, in schweren Kämpfen nach Norden weiter Raum zu gewinnen.

In Italien scheiterten zahlreiche britische Aufklärungsvorstöße gegen unsere Stellungen am Senio. Auf der Südspitze der dalmatischen Insel Pag vor einigen Tagen gelandete feindliche Kräfte wurden durch unsere Gegenangriffe wieder ins Meer geworfen.

Anglo-amerikanische Terrorflieger warfen am Tage Bomben auf Wohnviertel von Leipzig, Halle, Augsburg, Mainz und im rheinisch-westfälischen Gebiet. Britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht die Reichshauptstadt an.

Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden aus dem englischen Themse-Schelde-Verkehr ein Dampfer von 3000 brt und in der Adria zwei Frachtensgler mit zusammen 1400 brt versenkt.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Während der fünften Schlacht in Kurland hat sich das Heerespanzerbataillon 44 unter Führung von Hauptmann Linke in schwerem Kampf gegen überlegenen Feind hervorragend geschlagen und durch zähes Halten den Aufbau einer neuen Abwehrfront ermöglicht.

für ein besseres und edleres Menschensein gekämpft habe, daß ich ein solches Leben persönlich gerne mit Freunden von mir werten würde, weil es nur noch dies eine verdiente, und lediglich die zu bedauern wären, die es sich selbst unter diesen Umständen noch um den Preis einer feigen Unterwürfigkeit erkaufen wollten.

Lehren der Geschichte

Hat die Geschichte den Menschen je Anlaß gegeben, so über sie zu denken und zu urteilen? Nein. Sie war am Ende immer gerecht, wenn die Völker ihr Gelegenheit gaben, gerecht sein zu dürfen. Sie prüfte die sie zu höchsten befürworten, stets auf das härteste und grausamste, um sich dann erst, wenn sie hart am Rande der Verzweiflung standen, gütig zu ihnen herniederzuneigen und ihnen die Palme des Sieges zu reichen. Wann und wodurch hat sie uns Grund gegeben, anzunehmen, daß sie ihre Gesinnung geändert hätte? Sie ist die gleiche geblieben. Zeiten, Völker und Menschen mögen sich verwandeln, sie aber bleibt ewig unwandelbar. Wenn sie uns heute prüft und lange abwägt, wenn sie in diesem Völkerringen den letzten Sieg und damit den endgültigen Triumph

zuerkennen soll, wir dürfen uns nicht darüber beklagen. Ein Friedrich der Zweite mußte sieben lange, bittere Jahre um sein und seines Staates nacktes Leben kämpfen, manchmal unter den aussichtslosesten Bedingungen, und wie oft hat er in bitterem unverletztem Stolz gegen das Schicksal gehandelt, das ihn aber doch nur schlug und peinigete, um ihn am Ende zu den ganz Großen in der Geschichte zu erheben und aus dem kleinen, armen und verfolgten Preußen die Keimzelle des neuen Deutschen Reiches zu machen, das heute, auf jenes einzigen Königs heroischer Leistung fußend, um die geistige Führung unseres Kontinents kämpft. Wenn wir heute so handeln, wie damals Preußen handelte, dann werden wir am Ende dieses Krieges den gleichen Triumph zu erwarten haben, und unter die großen Erscheinungen der Geschichte werden aus diesem weltumspannenden Völkerringen nicht die präherlichen Kriegsführer der Feindseite aufgenommen werden, die mit einer zehnfachen Übermacht über ein nur auf sich selbst gestelltes Volk herfielen, sondern der Mann, der dieses Volk führte, es immer wieder zu sich emporriß und verhinderte, daß seine Feinde ihr Ziel erreichten und es zu Boden warfen.

Und die neuen Chancen unseres Sieges?

Ich weiß, daß viele, und nicht die schlechtesten unter uns, mir als Schlußfolgerung dieser Darlegungen die Frage vorlegen wollen, wo sich uns denn in der augenblicklichen gespannten und nach allen Seiten belasteten, um nicht zu sagen überlasteten Lage neue Chancen des Sieges ergeben könnten. Ich will nicht zögern, diese Frage in aller Nüchternheit zu beantworten. Unser Rüstungs- und Ernährungspotential hat durch unsere Rückschläge im Osten starke Einbußen erlitten. Das weiß jeder. Diese sind aber nicht so groß, daß wir den Krieg nur noch auf eine begrenzte Dauer fortsetzen könnten. Wir werden mehr haushalten müssen als bisher. Wir stehen vor der Notwendigkeit, unser Kriegesleben noch weiter einzuschränken, unsere Rüstung wesentlich zu vereinfachen und auf entscheidende Schwerpunkte zu verlegen, unser Menschenpotential noch stärker auszuschöpfen, auch in der inneren Führung ein System der Aushilfen zu betreiben und damit in vielem mit improvisatorischen Mitteln das zu erreichen versuchen, was früher Sache einer gründlichen Planung war. Aber das braucht nicht unbedingt schädlich zu sein. Der Luftkrieg beweist immer wieder, was man auf diese Weise erreichen kann. Das geht alles, weil es gehen muß. Wir haben hier eine Geschicklichkeit und Wendigkeit zu zeigen, die zwar an sich nicht unserem eigentlichen Wesen entspricht, aber doch eine seines wertvollsten Reicherungen darstellen kann. Im übrigen gilt es, unsere Vorbereitungen so zu treffen, daß die verloren gegangenen Gebiete möglichst bald wieder von uns zurückerobert werden. Eine Krise wird bestimmt nicht durch Resignation, in den meisten Fällen aber durch Lebenswillen überwunden. Diesen unzerstörbaren Lebenswillen, der so manchen Kranken schon, wenn er auf der Grenze zwischen Sein und Vergehen stand, über den kritischen Augenblick hinwegbrachte, den haben wir heute als Volk zu beweisen.

Wir gleichen dem Marathonläufer

Das muß ein Akt der Selbstkontrolle uns persönlich, aber auch allen Menschen in unserer Reichweite gegenüber werden. Insbesondere soll das zu einer ungeheuren Steigerung unseres nationalen Kraftgefühls und Selbstbewußtseins führen, die gerade in dieser Zeit von einer entscheidenden Bedeutung sein kann und sein wird. Wir gleichen heute dem Marathonläufer, der von der ihm auferlegten 42 Kilometern 35 hinter sich gebracht hat. Er wird sich in diesem Stadium der Dinge niemals in der Verlassung befinden, in der er gestartet ist. Der Schweiß rinnt ihm in Strömen über den ganzen Körper, seine Augen fangen an zu schwimmen, er fürchtet jeden Augenblick, daß das Herz oder die Lungen versagen werden. Ein paarmal schon hat er seine Gegner überholt, aber dann wieder ist er von ihnen überholt worden. Die begeisterten Zurufe seiner Freunde am Startplatz sind verstummt, er läuft, ganz auf sich allein gestellt, durch einsame, dürre Strecken, seine Begleiterin ist nur eine unbarmherzig stechende Sonne, die ihm so zusetzt, daß der innere Versucher immer wieder Aussicht auf Erfolg gewinnt mit dem Ratschlag, aufzugeben und die Fahne unter der er angetreten ist, im Stich zu lassen.

V-Waffen und neuer U-Boot-Krieg

Dagegen hilft nur eiserner Wille zum Durchhalten. Jedes Zeichen von Schwäche ermuntert seine Gegner und beeinträchtigt damit seine eigenen Chancen. Sie sind alle genau so müde wie er selbst, aber keiner will und soll es zeigen, weil er damit nur seine Sache gefährdet. Er muß weiterlaufen um jeden Preis und auf jede Bedingung, und wenn er auch ohnmächtig als Erster durchs Zielband stößt und den Beifall der Menge, die launisch ist wie das Glück, nur noch als fernes Rauschen vernimmt. Er ist der Sieger, ihm wird der Lorbeerkrantz gereicht, die ausgestandenen körperlichen und seelischen Qualen werden bald vergessen sein, und übrig bleiben Triumph und Erfolg.

Gewiß haben die recht, die mir erwidern, was wir erleiden, sei mit dem überhaupt nicht zu vergleichen. Wir sind ja auch zu einem Krieg ohne Vergleich und Beispiel gezwungen worden. Ich wäre der letzte, der bestreiten wollte, daß beispielsweise der feindliche Luftterror unmenschlich geworden und kaum noch zu ertragen sei. Das stimmt, aber es gibt noch Schlimmeres als das, und wir würden es kennen lernen, wenn wir uns dem Vernichtungswillen unserer Feinde beugen. Aber auch sie bekommen von uns Schläge über Schläge.

Auch sie halten den ununterbrochenen Einsatz unserer V-Waffen, der sich in nächster Zeit noch wesentlich verstärken wird, für unerträglich. Sie stehen vor einem Wiederaufleben des deutschen U-Boot-Krieges, von dessen zu erwartendem Umfang sie sich, nach ihren Äußerungen zu schließen, vorläufig noch keine rechte Vorstellung machen können. Die feindliche Tonnage ist durch die Ausweitung der gerichtslichen Kriegführung bis zum Äußersten angepannt, so jedenfalls, daß ein tieferer Einbruch in sie zu verheerenden Folgen für die Chancen des Feindes führen kann. Kurz und gut: Es steht auf den Höhe- und damit Krisenpunkten eines Krieges immer und überall auf des Messers Schneide. Ein einziges Gramm Erfolg oder Mißerfolg kann dann oft die Waagschalen des Sieges beziehungsweise der Niederlage nach dahin oder nach dorthin zum Sinken bringen. Ein Grund mehr für uns, zu stehen wie die Eichen im Sturmwind, ihm trotzend und, wenn er übermächtig wird, zwar hier und da nachgebend und sich ihm gleichend, aber niemals zu fallen und niemals zu sinken. Unsere Feinde sind keine Halbgötter. Ihrer höheren Zahl haben wir unseren höheren Wert entgegenzusetzen. Aber wir müssen das auch tun. Sie werden uns nicht niederwerfen können, wenn wir fest und unerschütterlich entschlossen bleiben, das niemals zu dulden und eher alles zu ertragen, als unser Leben zu verpfänden und zu verkaufen ohne jede Aussicht, ihm je wieder ein menschenwürdiges Aussehen verleihen zu können.

Wie steht es bei den Sowjets?

Steht es denn im Feindlager besser als bei uns? Nein, keineswegs. Die Sowjetunion schätzt ihre Totalverluste selbst auf über fünfzehn Millionen. Auch sie kann einen solchen Aderlaß nicht ohne die bösesten Folgen für ihre weiteren Kriegschancen hinnehmen. Ihre

Soldaten sind, wie aus allen Gefangenenaussagen hervorgeht, denkbar kriegsmüde und werden heute nur noch von der Hoffnung getragen, daß sie kurz vor dem Sieg stehen und lediglich noch eine kleine Wegstrecke bis dahin zurückzulegen haben. Wir also müssen ihnen diesen Weg lang, sehr lang und verlustreich, so verlustreich wie nur möglich machen. Ein militärischer Rückschlag wird sie aus ihren kühnen Träumen jäh erwachen lassen. Auch die stumpfste Zähigkeit der innerasiatischen Rasse findet irgendwo eine natürliche Begrenzung, und sie ist, wie ungezählte geschichtliche Beispiele beweisen, am Ende doch stets dem trotzigen Selbstbehauptungswillen der germanischen Rasse unterlegen, wenn diese sich nur ihres Wertes bewußt bleibt und die im Verlaufe des Kampfes auftauchenden Krisen nicht als billige Gelegenheiten zur Resignation, sondern als teuer erkaufte Gelegenheiten zur Steigerung und Ausweitung ihrer eigenen Kraft ansieht. Es kann kein Umstand angeführt werden, der darauf hinweist, daß das in diesem Kriege zum ersten Mal nicht der Fall sein sollte. Der Bolschewismus verrichtet zwar in dieser Welt ein wahres Teufelswerk, aber zum Schluß wird Luzifer, der sich schon so oft die Erde unterwerfen wollte, immer wieder in den finsternen Abgrund hinuntergeschleudert werden.

Totenberge der USA

Es ist wahr, daß die USA bisher vom Krieg in Europa relativ unberührt geblieben sind, aber was geht dieser sie schließlich an! Noch rennen ihre Divisionen weiter unter den blutigsten Verlusten gegen unsere Westverteidigung an. Aber wie lange noch? Amerika hat jetzt schon in diesem Kriege mehr als doppelt so hohe Verluste wie im ersten Weltkrieg zu verzeichnen, und diese werden nicht rückläufig werden, sondern weiterhin steigen.

Mag sein, daß der USA-Präsident Roosevelt Vergnügen an dieser Art von Krieg empfindet, es ist aber die Frage, ob das auch für seine Soldaten zutrifft. Sie haben Elend und Leid durch ganz Europa getragen, und sie müssen unteuer dafür bezahlen, zu Hunderttausenden mit ihrem Leben. Ihr Präsident hat ihnen vorgelogen, wir bedrohten ihre westliche Hemisphäre, und darum häuft er jetzt seine Totenberge in Europa an. Weder er noch sein Volk haben auch nur die leiseste Aussicht, selbst im Falle ihres Sieges seine Früchte einzuharsten. Sie würden vom Bolschewismus genau so aus den Kernländern Europas herausgefegt werden, wie sie aus seinen östlichen und südöstlichen Randgebieten herausgefegt worden sind. Wer von den anglo-amerikanischen Soldaten in diesem sogenannten dritten Weltkrieg nicht tot auf dem Schlachtfeld bliebe, würde nach Hause zurückkehren als Träger einer Weltverweiflungsetimmung, die die beste Voraussetzung für eine bolschewistische Weltrevolution abgibt. Der Erdball würde in Blut und Tränen ertrinken, und die letzten Menschen würden ihre letzten Seufzer der Erinnerung an uns weihen, die wir das Unglück vorausgesehen und vorausgesagt, aber von verbrecherischen, kurzfristigen feindlichen

Kriegführungen daran gehindert wurden, es aufzuhalten.

So sähe die gegenteilige Alternative dieses Schicksalskrieges aus, wenn nämlich unsere Feinde ihr Ziel erreichten. Es verlohnt sich kaum, England in diesem Zusammenhang überhaupt zu erwähnen. Es hat sich selbst verfloren gegeben. Jahrzehnte- und jahrhundertelang werden in Zukunft britische Kinder und Enkel dem gegenwärtigen englischen Premierminister ihre Flüche nachsenden, dessen haßentstellte Augen nicht mehr fähig sind, die echten und unabdingbaren Interessen des britischen Empires zu erkennen, der in blinder Amokläuferei niedersticht, was ihm vor das Messer kommt, und nicht bemerken will und wohl auch nicht bemerken kann, daß unterdeß England, wie kürzlich ein maßgebender USA-Senator sagte, zu einem kleinen Wurmfortsatz Europas geworden ist, von seinen stärksten Bündnispartnern völlig überspielt und in die Ecke manövriert, seine nationale Kraft einsetzend und verbrauchend für ihre Interessen und im Begriff stehend, zum Schluß auch noch sein Weltreich an sie zu verlieren. Ein

Die letzten Schiffe der englischen Flotte...

Die letzten Schiffe der englischen Handelsflotte werden im Laufe der Zeit eine Beute unserer zu neuen Operationen auslaufenden U-Boote werden, und am Ende des Krieges wird dann England, wie es das zwar nicht gewünscht, aber doch gewollt hat, vor den Trümmern seines ehemaligen Reichs stehen. Wir sind ein junges, wachsendes Volk. Wir werden nach dem Sieg mit dem Unglück, das durch den Krieg hervorgerufen wurde, fertig werden. Das englische ist ein zusammenschumpfendes Volk. Es wird an dieser Aufgabe scheitern. Dann wird Europa seinen Frieden haben, der immer nur von London gestört wurde, einen Frieden, der zwar teuer erkaufte werden muß, der dann aber auch für alle Zeiten halten wird. Unser Kontinent wird und muß auf irgend eine Weise seine innere Einigung finden. Das ist nicht mit England gegangen. Also muß es gegen England gehen.

Feindliche Schreibübungen

Man kann nur mitleidig lächeln, wenn britische Zeitungen heute mit lautm Prahlern verkünden: Deutschland werde vor allem von den Engländern bis zum Jahre 2000 besetzt werden. Du heilige Einfalt! Im Jahre 2000 wird England, wenn es so weitermacht, knapp 20 Millionen Einwohner zählen, seine Geheimräte aus dem Foreign Office werden dann wahrscheinlich immer noch Denkschriften entwerfen, wie man Europa und besonders Deutschland zur Demokratie erziehen müsse, und unsere Enkel werden erstaunt fragen, was das denn sei. Denn die Welt, die sie dann umgibt, wird klar, sauber, modern, nüchtern, realistisch und abhold jedem falschen Schein sein. In dessen Benutzung als politisches Kampfmittel England immer ein souveräner Meister war. Die Völker Europas mögen nach Polen schauen, um zu lernen, was sie von England zu erwarten haben: nichts als Phrasen und Fußtritte, wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat.

Englands unbestreitbare Niederlage in Jalta

Ein kläglicher Verteidigungsversuch Churchills vor dem Unterhaus

© Berlin, 28. Februar Winston Churchill hat sich sehr viel Zeit gelassen, bis er sich bequemte, am Dienstag dem Unterhaus in einer regelrechten Verteidigungsrede einige Mitteilungen über die Jalta-Ergebnisse zu machen. Er hat offenkundig die Zeit zwischen seiner Rückkehr von der Krim und der Unterhauserklärung benutzt, um in den Kreisen der Parlamentsmitglieder die wesentlichsten Widerstände gegen seine blamable Katastrophenpolitik aus dem Wege zu räumen und sich damit eine einigermaßen erträgliche Mehrheit im Parlament für die von ihm vorgeschlagene Billigungsformel zu sichern. Diese Formel, die vom Hause die Zustimmung zu den Ergebnissen der Jalta-Konferenz mit höchst verworrenen Ausdrücken verlangt, stellte Churchill an die Spitze seiner Rede, die, was wir vorwegnehmen wollen, erneut den britischen Willen zur Vernichtung Deutschlands unterstreicht, aber doch nicht die schwere Niederlage verschleiern konnte, die Churchill und damit das britische Weltreich auf der Krim einstecken mußte.

Der politisch wesentlichste Punkt in diesem Verantwortungsversuch Churchills war, wie er auch selbst betonte, die Polenfrage, deren Lösung er nun so darzustellen suchte, als hätten die Polen allen Grund, zu jubilieren. Er rechnete ihnen vor, daß sie für den Gebietsverlust im Osten einen »Gebietzuwachs im Westen« erhalten sollen, der Danzig, Königsberg und Schlesien umfassen würde. Er sprach aber stets nur von Polen, nicht jedoch von dem sowjetpolnischen Staatswesen, das für Stalin allein maßgebend ist und dessen Grenzen nicht etwa Churchill und Roosevelt gemeinsam mit Stalin auf dem Papier abgesteckt haben, sondern dieser ganz allein. Diese papierenen Grenzen nehmen daher auch keinerlei Rücksicht auf einen polnischen Lebensraum. Sie sind so gezogen, wie es die geplante bolschewistische Hegemonie über Europa und die sowjetische Machtausweitung nach Westen eben haben möchte. Churchill hat auch die Lubliner bolschewistische »Polenregierung« als die für Polen allein gültige akzeptiert und damit den Nationalpolen in London einen neuen Fußtritt versetzt. Er sprach auch so ganz obenhin von »freien« polnischen Wahlen, allerdings nur in der Form eines bescheidenen Wunsches und einer hilflosen Erwartung. Eine Sicherheit hierfür hat er in Jalta natürlich nicht erhalten können, denn dort sah sich Churchill vor vollen

dete Tatsachen gestellt, die er hinnehmen mußte und die er jetzt so behandelt wiesener möchte, als hätte England unendlich viel zugunsten der Polen herausgeschlagen. Daß dem nicht so ist, zeigen die Wutausbrüche der Exilpolen schon nach den ersten Informationen, die sie über die Krim-Ergebnisse erhielten.

Churchill hatte die Stirn, das Polenkapitel mit der frechen Lüge abzuschließen, daß die Polen über ihre Zukunft »nach eigenem Ermessen« verfügen könnten, nur mühte ihre Politik mit der der Sowjets liiert (!) sein. Als sich nach dieser Meisterleistung Churchills im Unterhaus einige Unruhe bemerkbar machte, fügte er noch hinzu: Die Polen, denen das nicht passe, könnten ja die — britische Staatsbürgerschaft erwerben... Polen ist also erledigt, wenn es auf die Alliierten ankommt. Für England und die USA gibt es jetzt nur noch die Sowjetpolen, ein von Bolschewisten gewünschtes Gebilde, das nach Moskaus Plan gestaltet und beherrscht würde. Churchill hat in Jalta seinen Verrat an den polnischen Bundesgenossen vollendet.

Die Bolschewisten haben sich jedoch auch noch in einem anderen Punkte durchgesetzt, und zwar gegen Churchill und gegen Roosevelt. Bekanntlich wollen die sowjetischen und anglo-amerikanischen Kriegsverbrecher die Menschheit mit einer »Organisation der Welt-sicherheit« beglücken, im Rahmen dieses neuen Völkerbundes könnte aber, so kalkulieren sie bereits heute, der Fall eintreten, daß über einen Friedensstörer abgestimmt werden muß, der heute in ihren Reihen steht. Mit diesem zukünftigen Friedensstörer meinen England und die USA natürlich die Sowjetunion. Die Sowjets erklärten aber schon in Dumbarton Oaks, daß sie gar nicht daran dächten, später einmal über sich selbst unter Verzicht auf ihre eigene Stimmabgabe abstimmen zu lassen. Churchill behauptet, dieser wichtige Streitfall sei jetzt geklärt, nur könne er die Lösung nicht bekanntgeben. Das heißt, daß in Jalta auch in dieser Frage alles so festgelegt worden ist, wie es die Sowjets schon bisher gewünscht haben.

Wenn dann Churchill noch für den neuen Völkerbund eine bevorrechtete Stellung der »großen« Alliierten in Anspruch nahm und im selben Atemzug eine Diktatur dieser »großen« Mächte abmahnte, dann haben wir es hier mit

einem Widerspruch zu tun, der haargenau in die Politik der Täuschung der Völker hineinpaßt. Zu diesen Völkern gehört auch das englische, das Churchill mit Gewalt im Unklaren darüber lassen möchte, wie winzig die Rolle ist, die es heute noch im Konzert der Mächte spielt und wie sehr gerade mit englischer Hilfe die Sowjets und auch die Amerikaner Oberwasser gewonnen haben. Sooft Churchill in seiner Rede auf Roosevelt zu sprechen kam, suchte er förmlich nach orientalisch devoten Ausdrücken, um sich beim amerikanischen Partner in ein möglichst günstiges Licht zu rücken. Aber dieses Licht darf ihn wiederum nicht so stark strahlen, daß das britische Volk merkt, welchem Seelenverkäufer es in die Hände gefallen ist.

Frankreich, das ging aus den weiteren Ausführungen Churchills hervor, soll in Zukunft nicht mehr die Rolle des Festlandsdegens in Europa, sondern nur noch in Westeuropa spielen, womit die Auslieferung des Kontinents an den Bolschewismus einwandfrei dokumentiert ist. Als Churchill davon sprach, daß an der »Friedensversammlung« in San Francisco nur teilnehmen dürfe, wer bis 1. März 1945 Deutschland den Krieg erklärt habe, und als er hinzufügte, einige Staaten wären dem schon nachgekommen, erhob sich unter den Abgeordneten ein höhnisches Gelächter.

Auch die Frage einer Hilfe für die »befreiten« Länder wurde von Churchill berührt. Hier offenbarte er den üblichen britischen Egoismus, indem er unverfroren durchschimmern ließ, erst käme England, dann kämen vielleicht (!) die andern. Im Zusammenhang damit hörte man von einer wachsenden Tonnagesorge der Alliierten.

Zur militärischen Lage übergehend, mußte Churchill sich zu dem Eingeständnis bequemen, daß er die britische Öffentlichkeit mit der Aussicht auf einen raschen Kriegsabschluß getäuscht habe. Und so mußte er zugleich auch die deutsche Widerstandskraft anerkennen, an der alle bisherigen Hoffnungen der Feinde zerschellt sind. Churchill wird, darüber dürfte wohl kaum ein Zweifel bestehen, im Unterhaus eine ausreichende parlamentarische Unterstützung finden, so daß er dann fortfahren kann, in der an ihm bekannten Art das victorianische Erbe weiter zu verschleudern und England in seiner bereits jetzt erreichten Rolle als zweit-rangige Macht festzuliegen.

amerikanischer Berichterstatter schrieb vor einigen Tagen, England sei kriegsmüde bis auf die Knochen und London augenblicklich die unglücklichste und verzweifeltste Stadt der Welt. Verständlich angesichts der Tatsache, daß Großbritannien kein Kriegsziel mehr besitzt als höchstens das eine, den Blutdurst seines Premierministers zu stillen, daß dieses Land bei Beendigung des Krieges vor einem Erdsturz seines sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüges stehen wird, daß ihm heute schon seine Dominien weglaufen und die Kanadier nach ihren schweren Blutverlusten im Westen bereits anfangen, Schluß mit dem für sie sinnlos gewordenen Krieg zu machen, indem sie zu Tausenden desertieren und ihr von Gott und allen guten Geistern verlassenes Mutterland seinem eigenen, wohlverdienten Schicksal überantworten.

England wird weiter unsere Städte vernichten. Das schmerzt uns sehr, aber es tötet uns nicht. Wir werden darauf durch einen wesentlich gesteigerten V-Beschuß, der immer größere Teile des britischen Mutterlandes erreichen wird unsere Antwort geben. Roosevelt aber spielt die Rolle des lachenden Dritten.

Nein, diese feindliche Koalition zwischen Bolschewismus und Plutokratie hat unserer kommenden Welt nichts mehr zu sagen. Ihr Kitt heißt: Haß gegen das Reich. Verbohrtheit aber ist ein schlechter Ratgeber im Frieden und mehr noch im Kriege. Wir fürchten diesen Haß nicht. Er ist uns in so mannigfaltiger Form angedroht worden, daß wir dagegen gänzlich abgestumpft sind. Wenn man der Führung des Reiches nach dem erhofften Sieg der Feindseite hochnotpeinliche Verfahren, Untersuchung ihrer angeblichen Verbrechen und Todesstrafe in jeder nur erdenklichen Form ankündigt, so haben wir dafür nur ein verächtliches Lächeln übrig. Denn erstens werden wir siegen und damit diese kindlichen Schreibübungen der Feindseite, die nicht das Papier wert sind, das dazu mißbraucht wird, sowieso hinfällig werden, und zweitens, um auch für unsere Hassler und Feinde beweiskräftig zu argumentieren: Selbst wenn sie ihr Ziel erreichten, dann würde das daraus für unser Volk für alle Zukunft entspringende Leid und Unglück so groß sein, daß es für seine Führung in diesem Kampf nur eine Selbstverständlichkeit sein würde, ihm voranzugehen im ehrenvollen Sterben. Aber das sind nicht die Sorgen, mit denen wir uns heute beschäftigen. Sie gelten ausschließlich der weiteren erfolgreichen Fortsetzung unseres Lebenskampfes bis zu seinem glücklichen und siegreichen Ende.

Wir schrecken vor nichts zurück

Wir wappnen uns gegen diese infernalischen Drohungen mit dem Eisenpanzer unserer Standhaftigkeit, nehmen unsere Waffen nur fester in die Hand, entschlossen, sie zu gebrauchen, wo wir nur können, und mit allem kalten Haß und glühendem Fanatismus, dessen wir fähig sind. Ehrlos der Deutsche, ob Soldat oder Zivilist, ob Mann oder Frau, ob Knabe oder Mädchen, der anders dächte! Man wird ihn landauf, landab mit der Laterne suchen müssen. Niemals wird man uns bereitfinden, unser eigenes Todesurteil zu unterschreiben und dann resigniert zu warten, bis es vollstreckt wird. Gut, wir werden weiter leiden müssen, aber das Leiden wird dann wenigstens einen Sinn haben. Stolz und trotzig wollen wir es auf uns nehmen, weil es so sein muß, weil es ein Übergang zur Freude und zum Triumph ist, weil es uns hart und unversöhnlich macht gegen jeden und alles, was uns in unserem Leben bedroht.

Ich brauche nicht auf geschichtliche Beispiele zu verweisen, um unserem Volke die Kraft zu einer solchen Haltung dem Kriege gegenüber zu geben. Es findet sie in seiner eigenen Brust. Es ist heute in seiner Gesamtheit aus jenem Holz geschnitten, aus dem einst Preußen geschaffen wurde, jenes Preußen, das mit seinem Namen der Welt auch einen neuen politischen Begriff des Preudentums, schenkte. Es ist jene Gesinnung, die sich durch kein Unglück entmutigen läßt, die einem übermächtig scheinenden Schicksal kühn und trotzig entgegentritt, die vor keiner Gefahr zurückschreckt, sondern sie klar ins Auge faßt und dadurch auch schon die Voraussetzung zu ihrer Überwindung schafft. Wo hätte sie je eine edlere Verkörperung gefunden als heute in unserem ganzen Volk an der Front und in der Heimat, im Osten, Westen, Norden, Süden und im Herzen des Reiches.

Treuegelöbnis

Wenn wir früher in unseren glücklichen Zeiten häufiger davon sprachen, daß wir ein friderizianisches Geschlecht seien, nun müssen wir es beweisen. Und tun wir es, dann werden wir wie jenes arme und verlassene Preußen unter seinem einsamen König auch gegen die Übermacht unserer Feinde bestehen, und es wird einst ein Höhenfriedberg kommen, an dem wir der gegnerischen Koalition, und sie mag die halbe Welt umfassen, den Sieg abtrotzen und die ruhmgekrönten Fahnen wie damals vor dem großen Friedrich, so heute niedersinken werden vor dem Mann, der aus der stolzen Pflichtbesessenheit des geschichtlich schöpferischen Genies sein Werk tut, nicht für sich, sondern für sein Volk. Wir werden es ihm zu danken wissen. Wenn er in den Zeiten des Friedens schon unser Vertrauen und unsere Liebe besaß, heute schenken wir ihm dazu den ganzen stolzen Trotz der germanischen Volksseele, den lodernen Haß gegen unsere Feinde und ein Gelöbnis der Treue, unwandelbar und damit unknüpfbar auf Leben und Tod, komme, was kommen mag.

Unser Volk steht heute in seiner härtesten Bewährungsprobe. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß es sie be-

Heimliche Rundscha

Gläubig sei wie die Saat!

Lastet auf dir auch das Weh,
gläubig sei wie die Saat
unter dem Winterschnee!

Steh, sie harrt in Geduld:
einmal kommt sie, sie kommt
herrlich die Sonne der Huld!

Klar der Himmel und blau.
Und der Sonnenball steigt.
Und es grünet die Au.

Vogelsingen umher.
Und am sprudelnden Bach
grüßen Blumen dich sehr.

Und dein Atem wird frei,
als ob das Wunder dir
selber geschehen sei.

Denn du bist wie Natur
alles in allem bestellt.
Neige gläubig dich nur — — —

Hermann Claudius

Nochmals: die gemeinsame Küche

Der kleine Bericht über „Zwei Frauen und eine Küche“, der am Dienstag in unserer Zeitung stand, hat uns eine erste Zuschrift gebracht. Auch sie verkennt die Schwierigkeiten nicht, aber auch sie weiß eine Lösung. Frau Johanna F. in W. schreibt uns dazu:

Zwei (Hausfrauen und eine Küche! Auch meine Quartierwirtin und ich haben uns damit abgefunden. Es kommt auf die Erprobung an und auf den guten Willen, wie man miteinander wirtschaftet. Wir haben hin und her überlegt, wie wir uns miteinander zurechtfinden. Schließlich beschlossen wir einen anderen Weg, als ihn Frau Ilse D. erlebte. Wir versuchten, uns wie eine große Familie zu fühlen, sind es geworden und wollen es bleiben bis die Zeiten wieder anders werden. Unsere Küche ist nicht groß und zwei Frauen hätten darin nicht die genügende Ellenbogenfreiheit. So kochen wir im gleichen Topf. Meine Quartierwirtin als die ältere und gewiß auch praktische Hausfrau übernahm das Kochen und ich schälte Kartoffeln, putzte die Rüben, wasche auf und löse sie ab, wenn sie sich um Haus und Hof kümmern muß. Dann nehme ich ihr noch die Beaufsichtigung der Kleinen ab. Sitzen wir dann als eine große Familie am Tisch dann versichern alle, wie gut es ihnen schmeckt. Und dann schmeckt es wirklich gut. Es geht, weil es gehen muß.

80. Geburtstag. Am 28. Februar beging in Marburg in voller körperlicher und geistiger Frische Frau Ottilie Dornheim, ihren 80. Geburtstag. Frau Dornheim ist Mutter von vier Kindern. Die Jubilarin war stets für die deutsche Pionierarbeit in der Untersteiermark tätig, ist Mitglied des S. B. K. B. gewesen und seit 1941 ehrenamtlich im Steirischen Heimatbund in der Ortsgruppe Marburg IV eine eifrige und pflichtbewußte Mitarbeiterin. Man kann sie als den „Guten Geist“ das Amtes Frauen der Ortsgruppe bezeichnen. Wir wünschen der Jubilarin noch viele schöne Jahre.

Verkehrsunfall. Die 28jährige Gattin des Sattlermeisters Schunkowitsch aus Schleinitz 104 kam unter einen Lastkraftwagen, wobei sie den rechten Unterschenkel brach. Die Verunglückte wurde ins Marburger Gaukrankenhaus eingebracht.

Tödlich verunglückt. Der 32jährige Bremser Rudolf Kronvogel aus Wadelberg bei Frauenberg erlitt bei einem Unfall so schwere Verletzungen, daß er bald nach der Einbringung ins Marburger Gaukrankenhaus starb.

Todesfälle. In Marburg starben das Kind Inge des Angestellten Bach, Grazerstraße 25, und die 60jährige Hausfrau Amanda Garms, Grazerstraße 11.

In Graz verschieden der 36jährige Aufseher Franz Drewenschek aus der Kärntnerstraße 51 in Marburg und der 34jährige Elektromonteur Josef Sanitscher aus Brunndorf, Dammgasse 27. Ferner sind gestorben: In Rein bei Lichtenwald der 49jährige Zugschaffner Sebastian Ferlasch, wohnhaft Mellingerstraße 43 in Marburg und im hohen Alter von 85 Jahren in Schwesterndorf bei Monsberg der Private Vinzenz Skamlitsch.

100 Banditen hingerichtet

Hd. Am 3. Februar wurde, wie bereits berichtet, bei einem feigen Überfall durch Banditen der Bereichsleiter, Kreisführer und Landrat von Cilli, Pg. Toni Dorfmeister ermordet. Im Auftrag des Höheren H- und Polizeiführers im Wehrkreis XVIII, H-Obergruppenführer und General der Waffen-H und Polizei, Rösener, wurden als Vergeltungsmaßnahmen vom Feldgericht 100 aktive Banditen zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde am 12. Februar 1945 in Sternstein, am Tatorte des Verbrechens durch Erhängen vollstreckt. Wie in diesem Falle, wird auch in Hinkunft der Mordterror der Banditen vergolten.

Reichspost bestellt hundert Kleingärten

Wie die Aktion zur Gemüseversorgung Marburgs anläuft

Gestern veröffentlichten wir eine Bekanntmachung des Marburger Oberbürgermeisters, die — rechtzeitig genug — der Bevölkerung, den Großbetrieben und den Gaststätten anriet, selber alles zu tun, sich die eigene Gemüseversorgung zu sichern. Marburg als ganzes wird gewissermaßen Selbstversorger. Schon jetzt gilt es, sich darauf einzustellen. Der sicherste und am meisten zufriedenstellende Weg ist die Versorgung aus dem eigenen oder gepachteten Garten. Woher aber das Land und woher die Zeit nehmen?

Schon im vorigen Jahr wurde aufgefodert, keinen brachliegenden Flecken Erde zu dulden. Unausgenutzte Haus- und Kleingärten, nicht bestellte Ländereien der Stadt, in wessen Besitz sie sich auch befinden, sollten gemeldet werden. Das ist in großem Umfang geschehen. Dieses Jahr wird die Aufforderung dringlich wiederholt. Zahlreiche Familien sind evakuiert, andere in einen anderen Stadtteil gezogen. Wenn deren Gärten jetzt unbestellt blieben, würde das einen Ausfall von Nahrungsmitteln bedeuten, der vermieden werden muß. Die Stadtverwaltung kann natürlich nicht jeden einzelnen Fall kennen. Es mögen sich also die Nachbarn und vor allem die Garteninteressenten selbst umschauen, damit sie zusätzlich oder neu zu Gemüseland kommen.

Vor einem aber sollte sich besonders der Anfänger im Kleingartenbau hüten. Er soll nicht mehr Land übernehmen, als er selbst bebauen kann. Deswegen ist als Durchschnittsgröße, als Kleingärtner-Ackernahrung gewissermaßen, eine Fläche von 50 Quadratmetern je Familienmitglied angenommen.

Im Ehrenblatt des Heeres

Der Träger des Deutschen Kreuzes in Gold, Hauptmann Max Hochleitner, Oberförster in Feldbach, wurde wegen hervorragender Einsatzbereitschaft und Tapferkeit neuerdings durch Nennung im Ehrenblatt des deutschen Heeres ausgezeichnet.

Durch umsichtige Einweisung seiner Abwehrkräfte unter rückichtslosem persönlichem Einsatz teils im feindlichen Feuer im offenen Kraftwagen in vorderster Linie fahrend, gelang es in drei schweren Kampftagen 39 Panzer abzuschleppen und die jeweils mit angreifende sowjetische Begleitinfanterie fast völlig zu vernichten. Der Erfolg war im wesentlichen ein Verdienst der tapferen Führung des Hauptmannes Hochleitner, der durch seine vorbildliche, unerschrockene Haltung seine jungen Soldaten immer wieder zu härtestem Kampfeinsatz auferte. Hauptmann Hochleitner trägt außer dem Deutschen Kreuz in Gold die Silberne Nahkampfspange und ist Inhaber des Goldenen Verwundeten-Abzeichens.

Hauptmann König aus Cilli und seine Männer

Zwölf feindliche Panzer in 14 Stunden mit der Panzerfaust geknackt

Wahnsinniges Trommelfeuer der feindlichen Artillerie, Salvengeschütze, Granatwerfer, Pak und Panzer liegt auf dem Abschnitt eines rheinisch-westfälischen Grenadier-Bataillons, das unter Führung von Hauptmann König aus Cilli dem in der dritten Schlacht um das Kurland anstürmenden Gegner standhält. Noch plätzen die Granaten um die in Gräben und in Deckungslöchern wartenden Landsd. Da rollen aus dem gegenüberliegenden Waldrand in der Abenddämmerung 25 feindliche Panzer über die freien Pläne und schießen flankierend in die Gräben. Bis in die Höhe des Bataillonsgefechtsstandes sind Panzer vorgezogen und tuern, hinter Scheunen stehend, auf jedes erkennbare Ziel. Ganz dicht vor dem kleinen Bunker des Bataillonsführers steht der nächste Panzerfaust her! Und schon zielt Hauptmann König aus dem Bunker heraus. Ein furchtbarer Knall — und wo eben der Panzer noch stand, steigt eine schwarze Rauchfahne in das Dämmern des heißen Kampftages. Im Graben pirscht sich der Bataillonsführer an den zweiten Panzer, der 200 Meter entfernt auf dem Gehöft steht, heran. Er sieht noch, wie der Panzer durch seinen wohlgezielten Schuß explodiert. Da wird er verwundet. Aber sein Beispiel wirkt bei den Männern seines Bataillons. Drei weitere Panzer werden mit der Panzerfaust geknackt. Da wird es Nacht und die restlichen Panzer ziehen sich in den Wald zurück, oder verschwinden in der Mulde.

Feldwibel B. läßt es keine Ruhe. Immer wieder sucht er nach den verschwundenen Panzern. Gegen Mitternacht steht er auf 50 Meter einem Feindpanzer gegenüber. Er hört sowjetische Infanteristen sprechen. Im fahlen Mondlicht zielt er. Verdamm, vorbei! Da kommt er auch noch Maschinegewehr- und Gewehrfeuer. Handgranaten werden

TAPPERER UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Thesen, Kreis Marburg-Stadt, wurde Gefreiter Anton Pototschnik mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Wem gehören die gestohlenen Sachen? Am 22. Februar wurde eine verdächtige Person festgenommen. Bei einer anschließend vorgenommenen Hausdurchsuchung wurde eine Menge Spinnstoffe und andere Gegenstände gefunden, von denen anzunehmen ist, daß sie von Kellereinbrüchen herrühren. Personen, die sich geschädigt fühlen, wollen sich bei der Abteilung V des Kommandeurs der Sicherheitspolizei in Marburg-Drau, Theatergasse 4, Zimmer 61, in der Zeit vom 1. bis 3. März melden.

Well die Zeitungsträgerin erkrankt ist, werden die Bezieher unseres Blattes aus den nachstehend genannten Straßen gebeten, die »Marburger Zeitung« bis auf weiteres in der Vertriebsabteilung, Burggasse 2 (Burgkaffee) abzuholen: Kärntnerstraße 1—51, Schmidlerergasse 3, Schmidplatz 3—6, Adolf-Hitler-Platz 1—9, Domgasse 1—8, Heirgasse 5—20, Frauengasse 2, Copettigasse 5.

Der Kramladen

Gewiß, das Große und Einmalige ist das Entscheidende. Aber das Kleine und Alltägliche ist so oft das menschlich Ergreifende. Er ist klein, rotblond mit Sommersprossen auf der weißen Haut, die bei der geringsten Gemütsbewegung rosig bis dunkelglühend anläuft. Er trägt einen kurzen Bleistift hinter dem Ohr, was ihm etwas Seriös-Kontormäßiges verleiht. Sie ist noch kleiner, aber in ihrer Zierlichkeit fast hübsch.

Als ich in das Städtchen kam, waren sie jung, heute, nach zwanzig Jahren und mehr sind sie kaum älter geworden. Aber ihre Kinder sind es geworden, zwei Buben, von klein auf dahin erzogen, jedermann, der in dem Laden mit der klimpernden Türschelle ein- und ausging, in achtungsvoller Höflichkeit zu grüßen, wie es der Dienst am Kunden fordert. Der halbdunkle Laden war nicht groß. Kisten mit Kartoffeln, Fässer mit Sauerkraut und Bücklingen, Säcke mit Mehl und Kleie und Kukuruz machten ihn noch enger. Die Plakate, mit denen Ländertur und Schaufenster verhängt waren, machten ihn noch dunkler. In seinem Dämmern wurde das Leben gelebt. „Was wird gefällig sein?“ und die geläufigen Handgriffe wogen Salz und Mehl, Gries und Graupen. Der Bleistift adierte die langen Zahlenkolonnen im Ladenbuch mit denen im Kundenbüchlein. Bisweilen stimmte es nicht, dann torkelte sich um den Mund der Frau ein leises überlegenes Lächeln: „Gestatte, Willi.“ Und nach ein paar Minuten gelassen ruhiger Überprüfung stimmte es. Die Zeiten änderten sich. Aber das „Was wird gefällig sein?“ blieb unverändert in sei-

Der Kramladen / Kleinstadtbild aus dem Sudetengau

ner zuvorkommenden Höflichkeit, die doch nie unterwürdig war, vielmehr stets einer gewissen zurückhaltenden Würde nicht entbehre.

Eine Konkurrenz tat sich auf mit hohen Spiegelscheiben, galanten und witzigen Kommiss: verführerischen Auslagen. Die Konkurrenz verschwand wieder, der halbdunkle Laden blieb.

Der September 1938 kam mit seinen die Nerven ins Unerträgliche spannenden Geschehnissen. Kaum, daß die Stimmen etwas vibrierten, die nach dem „Was gefällig sei“ fragten. Die Hände jedenfalls, die es auswogen, griffen nicht daneben. Die beiden Buben, die keine Buben mehr waren, waren ausgerückt über die Grenze, nämlich zum Freikorps.

Auch jetzt sind sie eingerückt. „Wie gehts? Gute Nachricht aus dem Felde?“ erkundigten sich die Kunden.

„Danke. Der Fritz hat gestern geschrieben. Aber von dem Walter hören wir schon elf Tage nichts.“

„Walter, das ist der mit der Auszeichnung, der Flieger?“

„Ja, das EK hat er.“ Die Stimmen klingen ruhig, aber am anderen Tage schwingt doch wohl ein heller Ton mit. „Heute hat auch der Walter geschrieben.“ Und die Hände trennen die Marken ab. „500 g Mehl, 300 g Nährmittel.“ „Frau Richter bekommen schon? Was wird gefällig sein, Fräulein Hilde?“

Und wenn eines Tages vom Fritz oder vom Walter kein Brief mehr zu erwarten wäre? — die Hände, die Zucker und Mehl und Salz auswogen, würden ihre Pflicht weiter tun, wie sie sie durch dreißig Jahre getan haben. Emil Merker

Die nächsten Lebensmittelkarten

Brot, Fett, Nährmittel zu Gunsten der Rückgeführten gekürzt

Die durch die Entwicklung der letzten Wochen veränderte Versorgungslage, besonders auch die Versorgung der zahlreichen Rückgeführten aus dem Osten, machen außer der verlängerten Gültigkeit der Lebensmittelkarten vorübergehend weitere Rationskürzungen erforderlich. Sie betragen für die 73. Zuteilungsperiode (5. März bis 8. April) bei Roggenbrot grundsätzlich 1000 Gramm, bei Nährmitteln 250 Gramm und bei Fett 125 Gramm. Bei Kindern von drei bis zehn Jahren beträgt die Kürzung bei Brot nur 500 Gramm, die Brotration der Kleinstkinder bis zu drei Jahren wird nicht heruntersetzt. Gleichzeitig werden die Selbstversorgerrationen noch stärker gekürzt.

Auf die Fettabschnitte werden wieder auf die Abschnitte B 1 und B 2 der Grundkarten für über drei Jahre alte Versorgungsberechtigte der Ergänzungskarten SV 1 und SV 6 und SV 8 sowie der AZ-Karten je 125 Gramm Fleisch oder Fleischwaren abgegeben. Außerdem erhalten die über sechs Jahre alten Versorgungsberechtigten und Teilselbstversorger mit Butter in der 73. Zuteilungsperiode an Stelle von 125 Gramm Schweineschlachtfetten die dem Fettgehalt nach gleiche Menge von 100 Gramm

Butterschmalz. Die Käseration beträgt 62,5 Gramm je Person. Die Ausgabe auf einen besonderen Abschnitt entfällt diesmal. Wie bereits angekündigt, erhalten Versorgungsberechtigte im Alter von 15 bis 18 Jahren 125 Gramm Kunsthonig. Da, wie ebenfalls mitgeteilt, in der 74. Kartenperiode eine Ausgabe von Zucker nicht erfolgt, müssen die Verbraucher mit der Zuckermenge bis zum Ende der 74. Zuteilungsperiode, dem 29. April reichen.

Alle Nährmittelabschnitte berechtigen zum Bezuge von Getreidenährmitteln und Teigwaren im Rahmen der vorhandenen Vorräte. Die Kaufleute sollen möglichst gleichmäßig verteilen. Über die Abgabe von Seifenzeugnissen sind noch nähere Bestimmungen zu erwarten. Deswegen enthalten die Grundkarten 73 für über drei Jahre alte Verbraucher einen mit „E S I“ bezeichneten Abschnitt.

Entsprechend den Kürzungen werden verschiedene Abschnitte, die auf den Grund- und Ernährungskarten der 73. Zuteilungsperiode noch stehen, ungültig. Das wird gesondert bekannt gemacht, wenn die Karten ausgeteilt sind.

Trifail. In den verschiedenen Ortsgruppen des Kreises waren die in den Betrieben schaffenden und die ehrenamtlich politisch tätigen Frauen, Hausfrauen und Mütter, zu Versammlungen geladen worden, die sich überall größten Interesses erfreuten. In Edlingen, Eichtai, Ratschach und in drei Trifail Ortsgruppen sprach Pgn. Mascher, die Sozialstellenleiterin im Arbeitspolitischen Amt über die Notwendigkeit, des betrieblichen Einsatzes. Pgn. Wenk, gleichfalls von der Bundesführung, brachte den Frauen das Aufgabengebiet des weiblichen Hilfsdienstes in den Neststuben und wo sonst immer Frauenarbeiten auf sie warten, näher. Die Aufgeschlossenheit der Frauen zeigte sich der Pgn. Mascher auch bei ihren zahlreichen Betriebsbesuchen und bei einem Appell im Arbeitsamt. Pgn. Kaiserfeld als Sozialstellenleiterin und Pgn. Schultz als Leiterin des Amtes Frauen bei der Kreisführung haben trotz der Ungunst der Arbeitsbedingungen mit Hilfe ihrer Ortsfrauen und Betriebsbetreuerinnen erfolgreich nationalsozialistischen Geist und wirklich heimattreue Gesinnung geweckt. Die Frauen des Kreises Trifail sind in den Betrieben, im Stellungsbau und in der politischen Arbeit gleichermaßen einsatzfähig.

Rann. Kreisführer Swoboda überreichte am letzten Freitag in einer Feierstunde die Mitgliedskarten an eine größere Anzahl neuer Parteigenossen nachdem er in einer vom Glauben an Führer und Endsieg erfüllten Rede auf die Verpflichtungen hingewiesen hatte, die

ihnen durch die Aufnahme in die engste Kampfgemeinschaft des Führers erwächst. — In einer Tagung der Leiter der Führungsämter I und II aus den Ortsgruppen des Kreises wurden dringliche Fragen der politischen Arbeit besprochen und geklärt.

Leibnitz. Kürzlich starb hier Schuldirektor i. R. Pgn. Johann Hinteregger im 69. Lebensjahre. Der Verstorbene war in der Ortsgruppe -Nord ehrenamtlich tätig und hat sich durch seine Mitarbeit in der Partei viele Verdienste erworben. — Ortsgruppenleiter Schmidt berichtete in der Ortsgruppe Leibnitz-Nord über das Volkspoker, dessen bisheriges Ergebnis mehr als befriedigend bezeichnet werden kann.

Villach. Der aus seiner Wirksamkeit als Jugendreferent, Mundartdichter und Volksstummforscher bekannt gewordene Bezirksschulinspektor a. D. Hugo Moro beging seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar, ein begüterter Villacher, hat in Klagenfurt und Laibach das Gymnasium besucht und 1884 an der Lehrerbildungsanstalt in Laibach seine Studien abgeschlossen, war in St. Lorenzen im Gitschtal und in Hermagor als Lehrer tätig und dann Bezirksschulinspektor dort und in Villach Seine Lehrtätigkeit benützte er zur Aufzeichnung volkskundlicher Texte und Lieder. Manche seiner eigenen Lieder sind bereits echtes Volksgut geworden. Als mutiger und energischer Vorkämpfer der freiheitlichen deutschen Schule bekannte sich Moro stets treu zu Kärnten und seinem Grenzlanddeutschum.

84jährige Zwillingbrüder

Vor einigen Tagen vollendeten die Zwillingbrüder Groten aus Aachen, von denen einer nach Esch bei Ibbenbüren, der andere nach Ahlen in Westfalen umquartiert ist, das 84. Lebensjahr. Die beiden Brüder, die sich nicht nur zum Verwechseln ähnlich sehen, sondern auch in ihrem ganzen Lebensweg viel Gemeinsames haben, traten nach der Schulentlassung in die Kaufmannslehre ein. Zu Anfang der 80er Jahre standen sie als Soldaten in der gleichen Kompanie beim Gardeschützenbataillon. Um die Jahrhundertwende gründeten beide kaufmännische Unternehmen, die sie noch bis in die jüngste Zeit hinein leiteten. Obwohl die beiden Zwillinge im Zuge der Umquartierung zunächst allerlei Unannehmlichkeiten durchmachen mußten, fühlen sie sich in ihrer vorläufig neuen Heimat wohl und warten vertrauensvoll auf den Tag, an dem ihre Heimat vom Feind wieder frei ist.

An die richtige Adresse gekommen

Auf der Polizeiwache Bechingen in Württemberg fand sich ein Fremder ein und fragte nach einem Nachtquartier. Da

er über keinerlei Ausweispapiere verfügte, wurde er einer genauen Untersuchung unterzogen. Dabei stellte sich heraus, daß man einen aus dem Zuchthaus Rottenburg ausgebrochenen Häftling vor sich hatte, der schon einige Tage unterwegs war. Diese paar Tage der Flucht waren von ihm zu mindestens acht Einbrüchen und Diebstählen benutzt worden, bei denen er u. a. einen größeren Geldbetrag, eine goldene Uhr und einen Anzug erbeutete.

200 Arbeitsmänner spendeten über 14000 Mark. Unter dem Eindruck der Mord- und Schandtaten der Bolschewisten, die sie an unserer Bevölkerung im Osten des Reiches nach ihrem Einfall verübten, und in der Überzeugung, daß die schweren Leiden der in den letzten Wochen aus den Ostgauen zurückgeführten deutschen Brüder und Schwester nur durch härteste Opferbereitschaft des gesamten Volkes gelindert und beseitigt werden können, haben die Führer und 200 Arbeitsmänner der Abteilung 7/364 Unterteil bei Schlading für das Kriegswinterhilfswerk 14111,11 Reichsmark gespendet.

Bedienung der Panzerfaust

Bei der Panzerbekämpfung mit der Panzerfaust ist folgendes zu beachten:

1. Du sollst den Feindpanzer nicht fürchten, sondern alles aufbieten, ihn umzuliegen.
2. Die beste Waffe des Infanteristen zur Panzerbekämpfung ist die Panzerfaust. Du sollst ihr vertrauen und dich ihrer bedienen, wo du nur kannst.
3. Du mußt dich vorher genau unterrichten, wie die Panzerfaust zu bedienen ist.
4. Du sollst jederzeit im Bilde sein, wo in der Nähe deines Kampplatzes die Panzerfaust zu haben ist.
5. Du mußt unbedingt darauf achten, daß sich beim Schießen mit der Panzerfaust in 10 m Entfernung hinter dir kein Kamerad befindet. Der nach hinten gehende Feuerstrahl der Treibladung kann bis auf 3 m tödlich wirken.
6. Du sollst bei Panzerbekämpfung ruhig Blut bewahren, um so sicherer wirst du treffen, um so mehr verliert der Panzer seine Schrecken. Du wirst



dann zum Schrecken für den Panzer.
7. Nimm jede Gelegenheit wahr, mit der Panzerfaust zu üben und laß dich von kampferprobten Kameraden beraten, wenn du selbst noch keine Erfahrung hast.
8. Sei mutig und unerschrocken, wenn Feindpanzer nahen, auch der stärkste Panzer ist durch die Panzerfaust mit dem ersten Schuß zu erledigen.